

DER SPIEGEL

für
Kunst, Eleganz und Mode.

Ziehzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittve und S. Rosenthal.

1844.

Besth und Ofen, Mittwoch, 15. Mai.

39.

Ein Wohlthatigkeitskonzert.

(Beschluß.)



So war eine Stunde entschwunden wie ein Augenblick; jetzt erhob sich die Sängerin, mild lächelnd: da rauschte der Beifall auf, die Gefühle machten sich Luft: laut schlugen die Herzen, Thränen glänzten in den Augen, die Hände erhoben sich, wie zur Andacht, und jauchzend schlugen sie zusammen. Ich habe späterhin gesehen, wie Pianisten das Publikum fast epileptisch ergriffen, wie mit Blumen und Kränzen Tenoristen fast erstickt wurden — nie aber erlebte ich etwas, das der heiligen Freude dieses Beifalls glich. Es war, als wollten es Alle ihr danken, daß sie durch Gesang aus thierischer Wuth erlöst und zu den lichten Gefilden der Schönheit und Harmonie erhoben worden. Wie das zugegangen, woher das Wundermädchen gekommen, wohin sie gehe — alle Fragen der Neugier waren verstummt vor dem Rausche der Begeisterung. Aber immer heiter, immer noch mit halb lachendem Munde schien sie kaum zu ahnen, was sie bewirkt hatte; der Ornithologe aus Tarascon erhob sich zuerst, um ihr ein Kompliment zu machen: sie lachte ihm laut ins Gesicht, denn das halbe Kind trat jetzt wieder mit Leib und Seele in den Vordergrund. Schalkhaft den kurzen dicken Kunstfreund im schwarzen Fraak von der Seite anblickend, zog sie schnell Handschuhe und Kapote wieder an, nahm dann einen kleinen grünen Sammetbeutel, der an einer seidenen Schnur mit goldener Sichel an ihrem Arme hing, legte ihn wie eine Geldbörse auseinander und präsentirte ihn den Umstehenden mit der Bitte: „Meine Herren, für die Stadtfarmen!“ — Ein neuer stürmischer Beifall erhob sich; Alles griff in die Tasche, ein Silberregen rauschte von allen Seiten in den Sammetbeutel; eine Dame nahm sogar ihr kostbares Armband ab, legte es in den Beutel und küßte der Sammlerin unter Freudenthränen die Hand; ein junges Mädchen, das wahrscheinlich nichts zu geben hatte, nahm den Beilchenstrauß vom Busen und legte ihn mit zitternder Hand und holdem Erröthen in den Beutel. Und als der Rundgang beendete, als von Neuem das ganze Haus staunend da stand, eilte die Sängerin zum Flügel zurück, schüttete das Geld aus, nahm den Beilchenstrauß, steckte ihn an den Busen und reichte der Blumenspenderin zum Gegengeschenke den grünen Sammetbeutel.

Das Konzert war beendet; Niemand konnte, Niemand wollte nach ihr noch etwas hören. An der Hand ihrer Kammerfrau schwebte die Sängerin durch den Saal; ehrerbietig machte ihr jeder Platz. So verschwand sie. — Schon beriethen die Musiker eine Serenade, schon war ein Banket von der Jugend der Stadt im Anzuge; doch ach, vor dem Theater hielt eine Extrapoß, der Postillon stieß ins Horn, die Sängerin schlüpfte in den Wagen und grade als

der Maire vortrat, um die Fremde zu becomplimentiren und ihr im Namen der Stadt zu danken, klatschte die Peitsche des Postillons, die Pferde zogen an und im Fluge war der Wagen unter dem Zuruf des Volkes verschwunden.

3.

Das wunderbare Erscheinen und Verschwinden des „Mädchens aus der Fremde“ kam mir vor wie ein holder Traum. Und war es denn kein Traumbild? Musikktrunken trat ich aus dem Theater. Die Nacht war zauberlich. Es trieb mich zur Stadt hinaus ins Freie, wo der Lenz sein Füllhorn ausgegossen und alle Blütenpracht und Herrlichkeit jetzt im Hellbunkel des Vollmonds noch magischer wirkte. Erst als das Frühroth am fernsten Saum des Horizontes aufstauhte, kehrte ich zur Stadt und zum Gasthose zurück. Freund Jacques lag noch im Bette. Ich weckte ihn mit einem Kusse und fiel ihm um den Hals; aber als er merkte, daß die Musik mit mir ihr Wesen trieb, wünschte er mich zur Hölle, drehte sich um und fing von Neuem auf die unmelodischste Weise an zu schnarchen. Nichts konnte mir erwünschter kommen, als daß Bergère fußlahm geworden und Freund Jacques, seine Pfeife und ich somit wohl oder übel noch einige Tage in Carpentras Raft halten mußte. In der Stadt war das Wohlthätigkeitskonzert mit der Gräfin Nachtigall und der geheimnißvollen Fremden an der Tagesordnung. Die albernsten und abenteuerlichsten Lösungen des Räthfels fanden Glauben, und da an der Table d'Hôte wieder und immer wieder nur von dem Konzerte die Rede war, so gebehrtete sich Jacques fortwährend wie ein angeschossener Eber. Bergère war kaum ins Stadium der Rekonvaleszenz getreten, als ihr sonst so liebevoller Herr ohne Gnade zum Abmarsche blies. — Endlich traten wir wieder im Heimathsdorfe ein. Die Frühlingsodysee, die ich erlebt, hatte aus mir einen neuen Menschen gemacht. Sonst so zufrieden mit dem ländlichen Stillleben, zog es mich jetzt forwährend hinaus ins Weite; jeder Postwagen schien mir beidenswerth, jeder Passagier ein bevorzugter Mensch. Unser Köhlein hatte uns auf der Heimfahrt dreimal in den Graben geworfen, weshalb Freund Jacques, dem mein unflätes Wesen auffiel, fast fürchtete, mein Hirnkasten habe bei einer solchen Niederlage Schaden genommen.

So verging der Sommer, der Winter und der nächste Frühling: ich trieb mich wie ein wildes Füllen in Wald und Thal umher; die Ruhe war von mir gewichen. Da wurde mir der Lasso über den Kopf geworfen und an einem schönen Morgen befand ich mich in Paris, wo ich Sitte lernen sollte. Mein Hauptvergnügen waren Opern und Konzerte; weniger jedoch der Musik, als der Hoffnung wegen, jene Stimme wieder zu hören, die eine solche Revolution in meinem Denken und Fühlen hervorgebracht hatte. Aber ich suchte und fand die Stimme nirgends weiter, als in meinen Träumen. Alle Sängerinnen, die ich kennen lernte, ließen mich kalt: sie sangen aus einem andern Tone, als meine Wohlthätigkeitskonzertsängerin; ja die bewundertsten Talente machten mich lachen, bei den schönsten Kompositionen überfiel mich ein Gähnen, das mich fast an meinem Sinne für die Musik irre machte. „Großer Gott,“ dachte ich, wenn Theaterfreunde und Rezensenten mit den Huldgöttinnen des Tages Allgötterei trieben, „welche Affenschande, welche Verblendung! Was hilft mir alles Geschrei, aller gelehrte Prunk, aller Aufwand — das ist keine Musik für's Herz!“ — Ich hatte damals einen Freund, der ein leidenschaftlicher Musikkliebhaber war und mit dem ich die Opernvorstellungen zu besuchen pflegte. Wenn wir dann Abends nach Hause gingen, Arm in Arm, dann war er entzückt, ich aber traurig. Fragte er nun, warum ich ein solcher Kopfhänger sei, so antwortete ich regelmäßig: „Wärest du im Wohlthätigkeitskonzerte zu Carpentras gewesen! . . .“ Dieser Stoßseufzer war sprichwörtlich unter uns geworden, und jedesmal lachte er mich und die Stadt und das Wohlthätigkeitskonzert und die unbekannte Größe — meine Herzenssängerin — aus.

An meinem musikkalischen Verstande verzweifelnd, der ewigen Enttäuschung müde, meine Sängerin wieder zu hören, aufgebend, beschränkte ich mich ganz auf den Gesang, der fort und fort seit jenem Abende in mir nachklang. Seit Monaten war ich meinem Freunde bei seinen Operngängen untreu geworden. So winterte es, als mein kleiner Freund eines Tages trat: er wollte wirklich auch seinerseits eine neue Welt entdeckt haben, das Theatre = Stalien, man das Wohlthätigkeitskonzert zu Carpentras erzählte und meinte, man dürfe es, selbst wenn Furcht vor Langweile und Enttäuschung hinzugehen. Ich schüttelte ungläubig mit dem Kopfe; er aber blieb steif und fest bei seiner Behauptung. Wozu mich von Neuem in April schicken lassen? Auch kam ein Umstand hinzu, den ich kaum zu denken, geschweige denn auszusprechen wagte: ich war eifersüchtig besorgt für meine Herzenssängerin, besorgt wie der Liebende

für die Schönheit seiner Geliebten; ich wollte ihr die Alleinherrschaft in meiner Verehrung nicht streitig machen lassen.

Aber seit jenem ersten Besuche des Theatre-Italien war mein kleiner Freund wie besessen; er ließ mir keine Ruhe, setzte sich, wenn er heim kam, noch Stunden lang an mein Bett, deklamirte mir von der italienischen Oper vor und schimpfte auf meinen gotteslästerlichen Widerwillen gegen eine Wonne, die alle Gedenkbarkeit weit übersteige. Mehr als einmal kam ich in Versuchung, es mit ihm zu machen, wie damals Freund Jacques nach der durchschwärmten Frühlingsnacht. Indes hatte er meine Neugier zuletzt doch, und besonders durch seine Schilderungen zweier Sängerinnen, die sich gegenseitig die Krone streitig machten, so gespannt, daß ich beschloß, die Probe zu wagen. — „Dihello“ stand auf dem Theaterzettel; ich schloß mich den Schaulustigen an, die das Theater fast stürmten. — Endlich, endlich, als ich eine Stunde bei kaltem Nordost gewartet, drang ich in den Kunsttempel ein. Aber o Himmel, alle Stellen waren besetzt, an ein Unterkommen ließ sich nicht mehr denken. Mit Mühe eroberte ich endlich noch ein Tabouret in einem Couloir. Schlag acht Uhr ward Alles still, andächtig fast. Der Vorhang ging auf; die Stille war so groß, daß ich jeden Ton hören konnte, obwohl ich nichts sah. Welche Klänge! Da erhob sich ein dreimaliger Applaus: die Desdemona wurde mit Jubel empfangen. Ich erhob mich auf den Behen, um die Sängerin zu sehen; aber ein lebendiges Bollwerk von Köpfen erhob sich zwischen der Bühne und mir so hoch, daß das Sehen ein Ding der Unmöglichkeit war. Dem Applaus folgte allgemeines feierliches Schweigen: die Desdemona hub an. Bei den ersten Tönen fing ich an zu zittern. War es denn möglich oder täuschte mich das Ohr? Nein, nein, das war die Stimme meiner Herzenssängerin, die theure, liebe Stimme! Ich mußte die Desdemona sehen, mich überzeugen; ich suchte den Wall zu durchbrechen, in den Saal zu dringen — vergebliches Bemühen! Der Vorhang fiel; ich zweifelte nicht mehr an meiner Sängerin.

Eine kühne Anstrengung verschaffte mir eine Stelle im Orchester. Von Neuem ging der Vorhang in die Höhe Desdemona war gerufen worden. Sie erschien. Es regnete Blumen und Kränze; Lücher und weiße Echarpen wehten, Rosen dufteten, Edelsteine blitzten — mir wirbelte der Kopf. Aber einfach und anspruchslos in ihrem Triumphe war die Sängerin: sie war es, die Wohlthätigkeitskonzertsängerin! — Der Name, den Logen und Parterre beim Herausdrufen kund gaben, war mir unverständlich geblieben. — „Wie heißt die Sängerin, welche die Desdemona gibt?“ fragte ich meinen Nachbar. — Der Mann sah mich verwundert an, als ob ich ihm wie ein zugereister Chinese vorkäme. „Kennen Sie denn die Malibran nicht?“ antwortete er. — Die Malibran! Outer Gott, der Tod ist ein Barbar: so viel Herz und Gemüth, Ruhm und Ehre und Genie, ihn rührt nichts — er hielt sich, wie der Dichter sagt, die Ohren zu und entführte uns die Sängerin ohne Gleichen.

Doch still, still, trauerndes Herz! Sie starb, im Lenze des Lebens und unter Blumen ging sie zu Grabe; sie sah ihren Stern nicht erblicken; ihren Lorbeerkranz nicht verwelken; sie lernte die Undankbarkeit des großen Hauses nicht kennen; sie ging nicht am Gifte der Berühmtheit zu Grunde. Der Tod weihte ihr Andenken mit ewiger Jugend. Selig, die in der Fülle des Lebens, im Vollglanze der Jugend entschlafen, sie sind die Kinder des Glücks, die Auserwählten vor dem Herrn! — ** —

Feuilleton.

Presß - Zeitung.

Große Wohlfeilheit, umfassende Brauchbarkeit und hohe Eleganz sind die hervorsteckendsten Eigenschaften der in Braunschweig bei Dehne und Müller erscheinenden Zeitschrift, betitelt: Archiv für Natur, Kunst, Wissenschaft und Leben. Diese interessante Monatschrift hat die Tendenz, angenehme und nützliche Unterhaltung mit wissenschaftlicher Belehrung für jedes Alter zu verbinden, indem sie vor Allem ins praktische Leben eingreift, ist sie von

wahrhafter Nützlichkeit. Das Blatt erfreuet sich schon in ganz Deutschland einer ungewöhnlichen Theilnahme, die aber noch täglich in steigender Zunahme ist. Wenn der Text eine ungemeine Gediegenheit und Manigfaltigkeit beurkundet, so sind die Bilderbeigaben eben so interessant als kunstvoll ausgeführt und besonders ist das musikalische Beiblatt, redigirt von dem rühmlich bekannten Komposteur Methfessel, höchst beachtenswerth. Die übrigens höchst elegant gedruckte Zeitschrift erscheint in monatlichen Lieferungen, jede zwei Tafeln Abbildungen und ein

der Maire vortrat, um die Fremde zu bekompimentiren und ihr im Namen der Stadt zu danken, klatschte die Peitsche des Postillons, die Pferde zogen an und im Fluge war der Wagen unter dem Zuruf des Volkes verschwunden.

3.

Das wunderbare Erscheinen und Verschwinden des „Mädchens aus der Fremde“ kam mir vor wie ein holder Traum. Und war es denn kein Traumbild? Musikktrunken trat ich aus dem Theater. Die Nacht war zauberisch. Es trieb mich zur Stadt hinaus ins Freie, wo der Lenz sein Füllhorn ausgegossen und alle Blütenpracht und Herrlichkeit jetzt im Hell Dunkel des Vollmondes noch magischer wirkte. Erst als das Frühroth am fernsten Saum des Horizontes auftauchte, kehrte ich zur Stadt und zum Gasthose zurück. Freund Jacques lag noch im Bette. Ich weckte ihn mit einem Kusse und fiel ihm um den Hals; aber als er merkte, daß die Musik mit mir ihr Wesen trieb, wünschte er mich zur Hölle, drehte sich um und fing von Neuem auf die unmelodischste Weise an zu schnarchen. Nichts konnte mir erwünschter kommen, als daß Bergère fuslahm geworden und Freund Jacques, seine Pfeife und ich somit wohl oder übel noch einige Tage in Carpentras Raft halten mußte. In der Stadt war das Wohlthätigkeitskonzert mit der Gräfin Nachtigall und der geheimnißvollen Fremden an der Tagesordnung. Die albernsten und abenteuerlichsten Lösungen des Räthfels fanden Glauben, und da an der Table d'Hôte wieder und immer wieder nur von dem Konzerte die Rede war, so gekehrte sich Jacques fortwährend wie ein angeschossener Eber. Bergère war kaum ins Stadium der Rekonvaleszenz getreten, als ihr sonst so liebevoller Herr ohne Gnade zum Abmarsche blies. — Endlich traten wir wieder im Heimathsdorfe ein. Die Frühlingsodysee, die ich erlebt, hatte aus mir einen neuen Menschen gemacht. Sonst so zufrieden mit dem ländlichen Stillleben, zog es mich jetzt forwährend hinaus ins Weite; jeder Postwagen schien mir becienswerth, jeder Passagier ein bevorzugter Mensch. Unser Köhlein hatte uns auf der Heimfahrt dreimal in den Graben geworfen, weshalb Freund Jacques, dem mein unstättes Wesen auffiel, fast fürchtete, mein Hirnkasten habe bei einer solchen Niederlage Schaden genommen.

So verging der Sommer, der Winter und der nächste Frühling: ich trieb mich wie ein wildes Füllen in Wald und Thal umher; die Ruhe war von mir gewichen. Da wurde mir der Lasso über den Kopf geworfen und an einem schönen Morgen besand ich mich in Paris, wo ich Sitte lernen sollte. Mein Hauptvergnügen waren Opern und Konzerte; weniger jedoch der Musik, als der Hoffnung wegen, jene Stimme wieder zu hören, die eine solche Revolution in meinem Denken und Fühlen hervorgebracht hatte. Aber ich suchte und fand die Stimme nirgends weiter, als in meinen Träumen. Alle Sängerrinnen, die ich kennen lernte, ließen mich kalt: sie sangen aus einem andern Tone, als meine Wohlthätigkeitskonzertsängerin; ja die bewundernswürdigsten Talente machten mich lachen, bei den schönsten Kompositionen überfiel mich ein Gähnen, das mich fast an meinem Sinne für die Musik irre machte. „Großer Gott,“ dachte ich, wenn Theaterfreunde und Rezensenten mit den Huldgöttinnen des Tages Akgötterei trieben, „welche Affenshande, welche Verblendung! Was hilft mir alles Geschrei, aller gelehrte Brunk, aller Aufwand — das ist keine Musik für's Herz!“ — Ich hatte damals einen Freund, der ein leidenschaftlicher Musikliebhaber war und mit dem ich die Opernvorstellungen zu besuchen pflegte. Wenn wir dann Abends nach Hause gingen, Arm in Arm, dann war er entzückt, ich aber traurig. Fragte er nun, warum ich ein solcher Kopfhänger sei, so antwortete ich regelmäßig: „Wärest du im Wohlthätigkeitskonzerte zu Carpentras gewesen! . . .“ Dieser Stoßseufzer war sprichwörtlich unter uns geworden, und jedesmal lachte er mich und die Stadt und das Wohlthätigkeitskonzert und die unbekannte Größe — meine Herzenssängerin — aus.

An meinem musikalischen Verstande verzweifelnd, der ewigen Enttäuschung müde, meine Sängerrin wieder zu hören, aufgebend, beschränkte ich mich ganz auf den Gesang, der fort und fort seit jenem Abende in mir nachklang. Seit Monaten war ich meinem Freunde bei seinen Operngnüssen untreu geworden. So winterte es, als mein kleiner Freund eines Tages trat: er wollte wirklich auch seinerseits eine neue Welt entdeckt haben, das Theatre-Italien, von dem er mir Wunder über Wunder erzählte und meinte, man dürfe es, selbst wenn man das Wohlthätigkeitskonzert zu Carpentras mitgemacht, wagen, ohne Furcht vor Langweile und Enttäuschung hinzugehen. Ich schüttelte ungläubig mit dem Kopfe; er aber blieb steif und fest bei seiner Behauptung. Wozu mich von Neuem in April schicken lassen? Nach kam ein Umstand hinzu, den ich kaum zu denken, geschweige denn auszusprechen wagte: ich war eifersüchtig besorgt für meine Herzenssängerin, besorgt wie der Liebende

für die Schönheit seiner Geliebten; ich wollte ihr die Alleinherrschaft in meiner Verehrung nicht streitig machen lassen.

Aber seit jenem ersten Besuche des Theatre-Italien war mein kleiner Freund wie besessen; er ließ mir keine Ruhe, setzte sich, wenn er heim kam, noch Stunden lang an mein Bett, deklamirte mir von der italienischen Oper vor und schimpfte auf meinen gotteslästerlichen Widerwillen gegen eine Wonne, die alle Gedenkbarkeit weit übersteige. Mehr als einmal kam ich in Versuchung, es mit ihm zu machen, wie damals Freund Jacques nach der durchschwärmten Frühlingsnacht. Indes hatte er meine Neugier zuletzt doch, und besonders durch seine Schilderungen zweier Sängerinnen, die sich gegenseitig die Krone streitig machten, so gespannt, daß ich beschloß, die Probe zu wagen. — „Dihello“ stand auf dem Theaterzettel; ich schloß mich den Schaulustigen an, die das Theater fast stürmten. — Endlich, endlich, als ich eine Stunde bei kaltem Nordost gewartet, drang ich in den Kunstempel ein. Aber o Himmel, alle Stellen waren besetzt, an ein Unterkommen ließ sich nicht mehr denken. Mit Mühe eroberte ich endlich noch ein Tabouret in einem Couloir. Schlag acht Uhr warb Alles still, andächtig saß. Der Vorhang ging auf; die Stille war so groß, daß ich jeden Ton hören konnte, obwohl ich nichts sah. Welche Klänge! Da erhob sich ein dreimaliger Applaus: die Desdemona wurde mit Jubel empfangen. Ich erhob mich auf den Behen, um die Sängerin zu sehen; aber ein lebendiges Bollwerk von Köpfen erhob sich zwischen der Bühne und mir so hoch, daß das Sehen ein Ding der Unmöglichkeit war. Dem Applaus folgte allgemeines feierliches Schweigen: die Desdemona hub an. Bei den ersten Tönen fing ich an zu zittern. War es denn möglich oder täuschte mich das Ohr? Nein, nein, das war die Stimme meiner Herzenssängerin, die theure, liebe Stimme! Ich mußte die Desdemona sehen, mich überzeugen; ich suchte den Wall zu durchbrechen, in den Saal zu dringen — vergebliches Bemühen! Der Vorhang fiel; ich zweifelte nicht mehr an meiner Sängerin.

Eine kühne Anstrengung verschaffte mir eine Stelle im Orchester. Von Neuem ging der Vorhang in die Höhe Desdemona war gerufen worden. Sie erschien. Es regnete Blumen und Kränze; Lücher und weiße Charpen wehten, Rosen dufteten, Edelsteine blitzten — mir wirbelte der Kopf. Aber einfach und anspruchslos in ihrem Triumphe war die Sängerin: sie war es, die Wohlthätigkeitskonzertsängerin! — Der Name, den Logen und Parterre beim Herausdrufen kund gaben, war mir unverständlich geblieben. — „Wie heißt die Sängerin, welche die Desdemona gibt?“ fragte ich meinen Nachbar. — Der Mann sah mich verwundert an, als ob ich ihm wie ein zugereister Chinese vorkäme. „Kennen Sie denn die Malibran nicht?“ antwortete er. — Die Malibran! Guter Gott, der Tod ist ein Barbar: so viel Herz und Gemüth, Ruhm und Ehre und Genie, ihn rührt nichts — er hielt sich, wie der Dichter sagt, die Ohren zu und entführte uns die Sängerin ohne Gleichen.

Doch still, still, trauerndes Herz! Sie starb, im Lenze des Lebens und unter Blumen ging sie zu Grabe; sie sah ihren Stern nicht erblichen; ihren Lorbeerkranz nicht verwelken; sie lernte die Undankbarkeit des großen Hausens nicht kennen; sie ging nicht am Gifte der Berühmtheit zu Grunde. Der Tod weihte ihr Andenken mit ewiger Jugend. Selig, die in der Fülle des Lebens, im Vollglanze der Jugend entschlafen, sie sind die Kinder des Glücks, die Auserwählten vor dem Herrn!

— ** —

Feuilleton.

Presß - Zeitung.

Große Wohlfeilheit, umfassende Brauchbarkeit und hohe Eleganz sind die hervorstechendsten Eigenschaften der in Braunschweig bei Dehne und Müller erscheinenden Zeitschrift, betitelt: Archiv für Natur, Kunst, Wissenschaft und Leben. Diese interessante Monatschrift hat die Tendenz, angenehme und nützliche Unterhaltung mit wissenschaftlicher Belehrung für jedes Alter zu verbinden, indem sie vor Allem ins praktische Leben eingreift, ist sie von

wahrhafter Nützlichkeit. Das Blatt erfreuet sich schon in ganz Deutschland einer ungewöhnlichen Theilnahme, die aber noch täglich in steigender Zunahme ist. Wenn der Text eine ungemeine Geübetheit und Manigfaltigkeit beurkundet, so sind die Bilderbeigaben eben so interessant als kunstvoll ausgeführt und besonders ist das musikalische Beiblatt, redigirt von dem rühmlich bekannten Kompositen Methfessel, höchst beachtenswerth. Die übrigens höchst elegant gedruckte Zeitschrift erscheint in monatlichen Lieferungen, jede zwei Tafeln Abbildungen und ein

mustkalisches Beiblatt enthaltend und überdies erhalten die Abonnenten des heurigen Jahrganges ein größeres Kunstblatt, „Reisende Musikanten“ nach Dietrici, im Bilde 19 Zoll hoch, 15 Zoll breit, ein Blatt von mindestens 2 we i T h a l e r im Werthe, als unentgeltliche Prämie. Ein Probedruck dieses Kunstblattes liegt vor uns, und wir können es als ausgezeichnet erklären. Der Preis des ganzen Jahrgangs dieser Zeitschrift ist bloß 2 fl. 15 kr. C. M. — C. Geibels Buchhandlung in Pesth nimmt darauf Bestellung an. — I.

** Zu den Büchern, die schnell ihr Glück gemacht haben und von denen schon wenige Monate nach ihrem Erscheinen eine zweite Auflage vorbereitet wird, gehören: Jedlitz „Waldsträulein“ (ein Märchen; Stuttgart und Tübingen, bei Cotta, 1843), Dahlmann's Geschichte der englischen Revolution“ (Leipzig, bei Weidmann, 1844; wird auch ins Englische überetzt) und die, schauererregende Details enthaltende nichtpolitische Prozeßgeschichte, deren Autor und tragischer Held ein preussischer Unterthan, Herr v. Fabek, in Frankfurt a. M. geworden und die in einer besondern Darstellung unter dem Titel: „Ausgeübter Kinderraub u. s. w.“ (bei Egbert Bauer in Charlottenburg, 1844) beschrieben ist. Für den unglücklichen Vater, dessen Frau ihm seine Kinder nach England entführt hat, werden jetzt in Berlin Geldsammlungen veranstaltet, die schon sehr bedeutend ausfallen müssen, wenn er seine vom Lübecker Ober-Appellationsgerichte, im Gegensatz zu dem Urtheile der Frankfurter Gerichte, für gerecht erklärte Sache vor englischen Tribunalen weiter verfolgen will.

Mignon - Zeitung.

Etwas von Allem. Man schreibt aus Leipzig: „Als vor drei Jahren eine Vergnügungstreife nach Hamburg von Leipzig aus veranstaltet ward, um die Pfingstfeiertage in der Hansestadt zu begehen, erhoben die Zeitungen viel Ruhmens darüber, daß die vervollkommensten Verkehrsmittel Spazirfahrten von 40—50 Meilen gestatteten. Im folgenden Jahre erstreckte sich die Gesellschaftsreise sogar bis Helgoland; heuer wird zu einem Besuche von London eingeladen, ohne daß irgend ein Blatt darüber in Verwunderung ausbricht. Der Mensch gewöhnt sich an nichts so leicht, als an den Fortschritt. Die ganze Fahrt nach London und zurück soll einer Person nur 36 Thaler zu stehen kommen. An Theilnehmern wird es nicht fehlen und wie lange wird es dauern, so vereinigen sich die Dampfboots-Gesellschaften, um eine Pfingsttour nach New-York, unten den billigsten Bedingungen, vorzuschlagen.“

** Die „Schles. Ztg.“ schreibt aus Langensielau vom 23. April: Gestern Nachmittag hat

der hiesige Weber und Landwehr-Unteroffizier Wilh. Krause in Abwesenheit seiner Frau sein zweijähriges Kind durch Zubalten des Halses erdürgt und sich dann selbst aufgehängt. Nahrungslosigkeit machte den Unglücklichen zum Verbrecher.

** Die Bibliothek Sir Hudson Lowes, Napoleons Wächter auf St. Helena, wird zu London öffentlich verkauft werden. Sie ist reich an topographischen Karten und Zeichnungen, an französischen und italienischen Büchern, an persischen, chinesischen und andern Manuskripten, und an seltenen Ausgaben verschiedener Werke in fremden Sprachen. Aber der interessanteste Theil ist ohne Zweifel derjenige, der auf den Mann Bezug hat, der so lange unter dem Gewahrsam Sir Hudson Lowes stand. Der Katalog ist bereits veröffentlicht, man bemerkt darunter folgende Rubrik: „Briefe Napoleons, datirt aus Paris, gegen Ende seiner Regierung, 2 Theile, mit dem Namen Napoleons auf der Seite, in blauen Maroquin gebunden, mit Goldschnitt, 1816.“ — Das vorzüglichste Buch darunter dürfte indessen folgendes sein: „Feldzüge von 1813, 1814 und 1815, 3 Theile mit Plänen.“ Auf letzterem Werke findet man folgende von Sir Hudson Lowe geschriebene Note: „Alle mit dem Bleistift gemachten Bemerkungen und Notirungen, die sich in diesem Buche befinden, sind von der Hand Napoleon Bonapartes, dem ich das Werk in St. Helena schickte.“ — I.

** Als ein Beispiel von dem Hass der französischen Bevölkerung gegen die den Franzosen persönlich und durch ihr Vermögen meistens sehr überlegenen englischen Reisenden wird aufgeführt, daß neulich zu St. Omer zwei Soldaten eine Partie Pilet darum spielten, wer von ihnen dem ersten Engländer, den sie fänden, eine Ohrfeige geben sollte, worauf der Verlierende ohne irgend eine weitere Veranlassung einem ihm be gegnenden Engländer einen Faustschlag ins Gesicht gab.

** Es beabsichtigt ein berühmter Professor der deutschen Sprache, Unterricht in der Klarheit des Ausdrucks für gewisse Referenten zu ertheilen. — Ein großer Mechaniker soll damit beschäftigt sein, einen Schwulst- und Bombast-Bagger zu konstruiren. Diese Maschine würde gewiß einem lange gefühlten Bedürfnisse abhelfen, das nur diejenigen selbst nicht empfinden, welchen sie eben noth thut.

** Wir haben neulich eine Notiz aus französischen Blättern mitgetheilt, vermöge welcher nahe Verwandte des verstorbenen Königs von Schweden in drückender Armuth in Frankreich leben sollen. Andere französische Blätter widersprechen nun dieser Nachricht, und sagen, daß alle Verwandte Carl des XIV. sehr gut versorgt wären.

* * * Unter den Anzeigen der „Düsseld. Ztg.“ findet sich auch folgende beachtenswerthe „Avis au public. Da wir, wie verlautet, nächstens von einem bekannten hiesigen Literaten mit einem neuen Bändchen seiner Gedichte beglückt werden sollen, so bitte ich hierdurch zeitig, um damit aufzuräumen, den noch habenden Vorrath meiner eigenen Poëseen unter dem selbst kostenden Preise von 2 Sgr., sage zwei Silbergroschen das volle Pfund an; jedoch muß die ganze Partie — etwa 100 Pfund — auf einmal genommen werden. Dieselben eignen sich eben sowohl und noch besser als „die Reise um den Erdball auf dem Zimmer“ zur Makulatur und kommen doch auf solche Art wenigstens unter die Leute. Es steht dem respektiven Ankäufer übrigens völlig frei, Wurst oder holl. Käse, oder, was ihm sonst beliebt, in die Verse hinein zu schlagen. S. Achenbach, Altstadt.“ — Welche Resignation!

Mathematischer Stern *).

S
S D
A C E
A I R U H I
N Z L L
G N
A M
I I Ü G
R L Z T D E
T S A
N N
A

Der vorgelegte mathematische Stern ist aus sechs Dreiecken zusammengestellt, deren jedes sechs Buchstaben enthält, welche, gehörig zusammengestellt, die Namen eines Flusses in Frankreich, eines Berges und zweier Städte in Ungarn, einer Stadt und eines Marktflekes in Ober-Oesterreich, und zweier Städte in Deutschland geben, deren Anfangsbuchstaben wieder den Namen eines berühmten deutschen Sängers bilden. — Ferner würden statt der Buchstaben Zahlen gesetzt, und zwar statt des Ersten 1, statt des zweitens 2 u. s. w. bis zu 36, so würde das obere Dreieck die Zahl 81, jedes der rechts abwärts und dann wieder links aufwärts folgenden aber um 12 mehr in sich enthalten, als das vorhergehende. Ignaz Schöber.

Auflösung der Charade in No. 37 :

Sennegau.

Pariser Modezeitung.

Es herrscht gegenwärtig in der Modewelt eine große Ungewißheit, ob diesen Sommer die Män-

*) Die Namen der Löserinnen und Löser werden abgedruckt. Briefe portofrei.

telchen oder die Echarpen die Oberhand gewinnen werden. Jeder dieser beiden Puzartikel hat seine zahlreichen Verehrer und Vertheidiger, und so wird die große Frage wohl nicht sobald entschieden werden. Man hat aber indessen doch von beiden Seiten annähernde Schritte gethan, indem man das Mäntelchen in einen Shawl von vierfach schillender Seide mit drei Garnirungen verwandelt hat. Eine unserer geschicktesten Arbeiterinnen, welche zu der Parthie der Echarpen hält, hat diesen auch eine neue Gestalt zu geben gewußt, indem sie etwas vor den Schultern zwei starke Einschnitte anbrachte, wodurch ein herabfallendes Krägchen u. auf der Brust zwei starke Umschlagtragen entstanden. Der äußere Rand ist dann auch etwas an den Armen zusammen gefaltet; diese von Poult de Soie verfertigte Echarpe ist mit einem schrägen Besaze von Krepp eingefaßt. Die meisten Echarpen sind weiß oder schwarz und haben ein aus kleinen Blümchen bestehendes Dessin. Außer diesen beiden neuen Arten sieht man noch viele Spitzenmäntelchen, welche mit breiten Spitzen garnirt sind. — Die Oberkörbe sind aufs Neue in Gunst gekommen; Einige haben einen bis auf den Gürtel offenen Leib, welcher mit einer Art Posamentirarbeit geschnürt ist und auf dessen beiden Seiten Byrinthes gesetzt werden, und zwar so, daß die Verzierung auf der Brust am breitesten ist und den Schultern oder dem Gürtel zu schmaler wird. Diese so eben genannten Byrinthes sind eine höchst feine Posamentirarbeit; sie sind so in einander verschlungen, daß es fast unmöglich ist, den Anfang herauszufinden, daher ihr Name, welcher von Labyrinth abgeleitet wird. Man hat sie entweder ganz der Farbe des Kleides entsprechend oder auch von einer so abstechenden Farbe, wie die des Futters. Der Beifall, welchen man diesen Byrinthes schenkt, ist so groß, daß man sie nicht nur auf Kleidern, sondern auch auf Hüten anbringt. Die Oberkörbe und Kleider, welche derartige Verzierungen haben, erfordern einen glatten Leib; die erstern sind entweder vorne ganz offen, so daß man einen hübschen Perkal- oder Gros de Naples-Unterrock sieht, oder durch kleine Knöpfe geschlossen. Manche haben auch am Leib und am Roke kleine Bandschleifen, in deren Mitte sich eine Posamentirarbeit befindet, welche eine kleine Schnalle vorstellt. — Die Sommerhüte sind nun ganz an der Tagesordnung; doch sieht man auch Gros de Naples-Kapoten von mehreren hellen, abstechenden Farben, meistens in schottischen Dessins; das Gleiche gilt auch von den Bändern, womit man die Strohhüte garnirt. Auch die Blumen, welche man gegenwärtig mit oder ohne Laub trägt, zeichnen sich durch ihre lebhaften Farben aus; man wählt hierzu besonders Frühlingsblumen oder eine Guirlande von dem Laub, den Blüthen und den Früchten der Baumwollstaude. Unter den Federn zeichnet sich besonders eine neue Art aus, welche man Janusfedern nennt, da sie von einer Seite gesehen ganz anders als von der entgegengesetzten erscheint. Diese Feder ist nämlich oben anders gefärbt als unten, und spielt daher in allen Farben, je nachdem sich die einzelnen Federchen bewegen; noch müssen wir einer andern Neuigkeit in diesem Fache, nämlich der Pfauenfeder, erwähnen, welche wieder ihre mittelalterliche Verühmtheit zu erlangen scheint. — Die neuen Hüte sind alle klein und gehen nur wenig an den Wangen herab; wir heben folgende hervor: Einen Reisstrohhut mit aufgeblühten Echarpen; einen zart lila Gros de Naples-Hut mit Krepp überzogen, u. auf welchem sich weiße Blou-

den mit lila Dessin besetzen; eine kohlgrüne Kapote mit schwarzem Füll überzogen u. einer Guirlande von Blüten und Früchten; endlich einen himmelblauen Krepphut, dessen Stilk und Kopf mit ganz feinen Syringes geziert sind und auf dem sich ein Marabouzweig befindet.

(Für Herren.) Die Farben, welche man zu kleinen Bedingoten wählt, sind: Schwarz, Dunkelblau, Schwedisch-bronze und Englischschwarz. Die Pantalons macht man immer nach oben ein wenig weit und nach unten zu aber enger. Die Bonjean, die Satins Nouveautés mit Karreaux, Streifen und die bazinirten, die mit weit abstehenden Streifen, die glatten Satins und die Kaschemir-Satins stehen immer noch sehr in Gunst und sind auf die manigfachste Art zu sehen. — Die Pantalons zum Stadanzug trägt man in den Beinen weit, gerade auf dem Stiefel und mit festgenähten Souspieds (Strippen). Die Satins-Bonjean, Montagnau und Cunin-Gribaine haben für Pantalons immer den Vorzug. Die geschmackvollsten Farben sind: Hellhalsfarbig, Grün mit Rosa vermischt und Hellgrün; ferner sieht man auch einige karrirte u. viele verschiedenfarbig gestreifte Weinkleider.

Lokal-Beitrag. Theater.

(Nationaltheater.) Den 7. d. zum Vortheile der Mad. Kovács, bei aufgehobenem Abonnement, zum ersten Male: »A' fátyol titkai« (die Geheimnisse des Schleiers), Lustspiel in fünf Akten von Börösmarty. — Drei junge Leute treffen nach längerer Abwesenheit in Pesth wieder zusammen und beschließen, diese Zusammenkunft mit einem Spasse zu feiern, der Spas heißt: in vier Wochen heirathen, doch — ohne Liebe. Diesen Spas jedoch verdirbt ihnen Wilma (Dem. Laborfalvi) ein junges schönes Mädchen, welches sie behorcht, und schwört, diesen an ihrem Geschlechte ausgeübten Frevel zu rächen; sie gebraucht echt weibliche Waffen, das heißt, sie macht alle drei in sich verliebt, und nekt sie dann mit Hilfe ihres Stubenmädchens (Madame Lendvay) durch volle fünf Akte; allein unserer Wilma ist eine zweite Turandot, sie nekt auch einen Vierden, den sie eigentlich liebt, sie erscheint ihm bald in Natura, bald als ihre Freundin hinter einem geheimnißvollen Schleier, und schimpft als solche recht brav über ihr eigentliches Ich. Der Zweck wird erreicht, denn das Herz des Geliebten schwankt schon zwischen Weiden. Nun sind Wilma und die verschleierte Dame gegenseitig eifersüchtig, bis die Sache mit einer Heirath und dem Zufickommen der angeführten Anbeter endet. Was nun den Werth des Stückes anbelangt, so ist zwar die Handlung etwas in die Länge gezogen, doch entschädigt die wunderschöne Diktion und die kerngesunden, originellen, mitunter witzigen Ausdrücke hinlänglich für die etwaigen Mängel, u. wir wollen Herrn Börösmarty rathen, falls er seine Kräfte der Bühne zuzuwenden gedenkt, sich mehr dem Lust- als Trauerspieler zu widmen. Beschäftigt waren die besten Mitglieder der Bühne, die auch alle con amore spielten, insbesondere: die Damen Laborfalvi, Lendvay und Kovács; dann die Herren Gressly Gab., Szizeti, László (das angeführte Kleeblatt) Lendvay und der in Bauernrollen unvergleichliche Réti. Das Haus war ziemlich besucht, was auch bei der am 9. d. erfolgten Wiederholung desselben Stückes der Fall war — u —

(Deutsches Theater.) Ein kleines, nach dem Französischen des Fournier von G. W. Koch bearbeitetes Schauspiel, betitelt: »der alte Soldat«, hat eine artige Intrigue und eine besonders überraschende Pointe. Der alte Soldat ist ein längst todt geglaubter, nun aus Rußland zurückgekehrter Millionär, der in einer ärmlichen Verkleidung seine Anverwandten prüft, die Nichtswürdigen dann enterbt und die Guten zu Erben seines Vermögens einsetzt. Das Stück muß sehr gut gespielt werden, um seine volle Wirkung hervorbringen zu können; hier ward dieses so ziemlich der Fall. Hr. Dietrich gab mit vielem Gefühle die Titelrolle und auch die Uebrigen waren genügend. M.

— Den 11. d. M.: »Lukrezia Borgia«. Mad. Stöckl-Heinesetter in der Titelparthie zum dritten Male als Gast. Diese Leistung gehört zu den hervorragendsten der geschätzten Künstlerin; sie ist ein dramatisches Gebilde voll künstlerischer Inspiration! Um aber ein solches Gebilde nach allen Seiten hin kunstgerechelt auszumerkeln, muß man auch ein so reiches Stimmmaterial besitzen, wie es der Mad. St.-H. eigen. Der Beifall, den die verehrte Künstlerin erhielt, war der meisterhaften Darstellung angemessen u. die Zahl der Hervorrufungen war eine große. — Dem. Taborosky, Orfino, verschaffte sich durch eine eingelegte wirksame Arie von Collo lebhaften Applaus. Den Gennaro sang Hr. Gehrer und in dieser Parthie, die gewiß zu den schwierigeren gezählt zu werden verdient, hatte er viele Momente, die von einer echt künstlerischen Befähigung zeugten. Der Beifall, der ihm zu Theil wurde, war der verdiente Lohn für seine schöne Darstellung. Hr. Wangel, der jetzt in seinem Verufe rüstig vorwärts strebt, überraschte uns in seiner Leistung als Herzog. Im Spiel und Gesang befundete sich ein sehr fleißiges Studium, welches so fortgesetzt, dem talentreichen Sänger eine schöne Zukunft bereiten wird. Das Ensemble dieser Oper war eines der gelungensten, das man je auf dieser Bühne hörte. Das Haus war ziemlich besucht. St.

— Am 13. kam Restreys Posse: »Der Zerrissene«, als Benefiz des Hrn. Donna, zur ersten Aufführung. Der außerordentliche Auf, der diesem neuesten Produkte des »Wiedner Aristophanes« voranging, hat sich hier vollkommen bewahrheitet. Die französische Grundidee ist in Anlage und Ausführung superb und Restrey wußte solch eine geist- und gewürzhafte lokale Brühre darüber zu gießen, daß das Stük fast jeden Geschmack befriedigen, und besonders die Freunde der Heiterkeit und der Laune für sich gewinnen muß. In dem homme blasé, hier nicht ganz richtig Zerrissener genannt, werden die Gebrechen des Reichthums auf plausible Weise fastet und der Held ist ein Charakter, der beweisen soll, daß man auch im Besitze vielen Geldes physisch zu Grunde gehen könne, und dieser Zerrissene wird erst später, als er im Geheimen seine Freunde beobachten konnte, ein g a n z e r M a n n. Restrey hat diesen Stoff mit einer Fülle von Wizen und Späßen ausgestattet, die sich Schlag auf Schlag folgen, und das Publikum von Anfang bis Ende bei gutem Humor erhalten. — Hr. Rett war in der Titelrolle, die er von der besten Seite auffasste und durchführte, vortreflich. Sehr drollig war Hr. Gáde und erhielt mit Hrn. Rett rauschenden Beifall. Hr. Baptist erschien als neu engagirtes Mitglied und befriedigte ebenfalls; eben so der Benefiziant. Das Haus war sehr voll und die Wiederholung des Stückes ward auf den folgenden Tag angezeigt. — r.

— Als neuen Wiener Witz erzählen die „Sonntagsblätter“: „Als sich Jemand über die Ausdauer der Dem. Fanny Elfler, die sie beim Tanzen zeigt, verwunderte, meinte ein Anderer: „Sie tanzt ja auf Elfenbeinen.“ — Wir geben hiezu als Seitenstück einen Pesther Witz. Als man erzählte, daß man das Podium des Pesther Theaters für die Tänze der Dem. Elfler restauriren werde, bemerkte ein Anderer: „Wozu das? Fanny Elfler berührt ja gar das Podium nicht.“

(Dfner Sommertheater.) Am 11. d. M. gab man auf dieser Bühne zum ersten Male: „die Geheimnisse von Paris“, Drama in 6 Abtheilungen, noch dem französischen Romane Eugen Sue's von diesem und Hrn. Dinaur bearbeitet, u. ins Deutsche übersetzt von C. Blum. Bei der so großen Berühmtheit des Romans v. Eugen Sue, der die Kunde durch ganz Europa machte, von Groß und Klein gelesen wurde, und dessen Charaktere bereits überall zu Sprichwörtern geworden, ist es nicht zu verwundern, wenn die Neugierde des Publikums, diese interessanten Szenen und Figuren von der Bühne herab wirken zu sehen, sehr gespannt sich zeigte, und selbst in Dfen that sich diese Neugierde durch ein bei einem Schauspieler ungewöhnlich volles Haus kund. Allein, wenn wir gleich gestehen müssen, daß das Stük im Ganzen nicht ohne Beifall aufgenommen wurde, so fand man sich doch in vieler Beziehung in den Erwartungen getäuscht, was uns aber auch nicht im Geringsten wundern kann. Man denke sich die ungeheueren Versionen, die dieses Werk bei seiner Wanderung von dem französischen Romane bis zur Darstellung im Dfner Sommertheater zu überstehen hatte. Vorerst die Bearbeitung eines so dickleibigen Romans in ein Drama, das, noch so gedehnt, nicht den zehnten Theil der Materie des erstern zu fassen vermag; dann kommt zweitens die deutsche Uebersetzung, die vielleicht dem Originale kein gutes Haar ließ; drittens die zweite Bearbeitung oder Einrichtung für das Sommertheater; viertens die hiesige Darstellung, die in den meisten Theilen nur höchst mangelhaft sein konnte, und wäre das Alles besetzt, so müßte das Stük an seinem so ungewöhnlich großen Volumen zu Grunde gehen. Solche sechs Akte mit solchen langen Zwischenakten sind nicht für uns und unsere theatralische Verdauungskraft. Wenn daher dieses Drama in Paris noch heutzutage in einem fort das Haus füllt, so ist es bei dem Gesagten doch erklärlich, wenn es in Dfen bald von dem Repertoire verschwinden wird. Ueberhaupt glauben wir nicht, daß deutsche Darsteller, diese meisterlich gezeichneten acht französischen Charaktere, im Geiste des Verfassers aufzufassen vermögen.

— Am 13. d. M. kam auf dieser Bühne die Oper: „Beltar“ zur Aufführung, in welcher die Damen Nusch, Wieser und die H. Nusch und Wolf als Gäste erschienen. Seit vorigem Jahre wurde in den Räumen dieses eleganten Theaters keine Oper gegeben und man vermuthete allgemein, daß nach dieser ziemlich bedeutenden Intervalle, die heutige Opernvorstellung eine besondere Zugkräftigkeit haben wird, da in derselben vier Gäste auf ein Mal erschienen, aber leider realisirten sich diese Erwartungen nicht und das schöne Theater blieb leer. Hr. Nusch ist dem Publikum von seinem früheren Engagement beim Pesther Theater vortheilhaft bekannt und auch heute machte er in der Zitelparthie der erwähnten Oper seine schönen Vorzüge in reichem Maße geltend. Sehr freundlich

empfangen, wurde er im Verlauf der Oper zu öftern Malen stürmisch hervorgerufen. Mad. Nusch (Trene) hat seit der Zeit, daß wir sie nicht hörten, an Spiel und Stimme gewonnen und ist jetzt für ein Theater, dessen räumliche Verhältnisse nicht die größten sind, eine sehr schätzenswerthe Acquisition. Doch ist ihre Individualität ihrer heutigen Parthie keinesweges angemessen. Auch sie wurde sehr lebhaft empfangen und mehrere Male hervorgerufen. Mad. Wieser ist im Besitz einer ziemlich sonoren Stimme, aber die Art u. Weise ihres Gesangs ist eine verfehlte und was das Spiel anbelangt, so dünkt es uns etwas vulgär. Vielleicht gelingt es ihr, in anderen Parthien uns eine bessere Meinung beizubringen. Mad. Wieser wurde auch mit Beifall und Hervorruf beehrt. Die Parthie des Alamir erfordert eine frische, kräftige, umfangreiche Tenorsstimme, Hr. Wolf ist dafür zu schwach, doch effektuirte er in der dankbaren Arie des zweiten Aktes, die er wiederholen mußte.

— Die rühmlich bekannte Lokalfängerin Dem. Emilie Revie, die bei uns noch in sehr gutem Andenken steht, befindet sich seit Kurzem wieder in Dfen, um in den hiesigen Bädern ihre leidende Gesundheit herzustellen. Sollte sie uns nicht bei dieser Gelegenheit mit einigen Gastrollen erfreuen?

— Dieser Tage kommt ein neues Vaudeville: „Die Kinder des Regiments“ zur Aufführung.

Konzert. Sonntag, den 12. d. M., gab der blinde Violinspieler Hr. A. Turanits im kleinen städtischen Redoutensaale eine musikalische Matinee und trug in derselben zwei Piecen von Beethoven vor, welche ihm, durch die exquisite Weise in der er dieselben ausführte, stürmischen Beifall und öftere Hervorrufungen verschafften. Hr. Merkll begleitete diese Piecen auf dem Klaviere mit gewohnter Präzision. Fräul. Wiber, die liebenswürdige Pianistin, spielte zwei Etuden von Henselt n. Chopin, ein Nocturno von Döhler und eine Fantasie von Thalberg mit seelenvollem Ausdruck und frappanter Fertigkeit. Sie wurde mit großem Beifall u. mehrmaligen Hervorrufungen ausgezeichnet. Noch hörten wir „Szózat“, ein vierstimmiges Preislied von Gressly, erakt vorgetragen von mehreren Mitgliedern der Liedertafel und, auf Verlangen, den vor einigen Tagen im Dfner Sommertheater mit Beifall aufgenommenen großen Chor aus der „Zauberflöte“ von Mozart, als Doppelchor arrangirt.

Lokalbemerker. (Industrielles.) Ein talentvoller Ungar, Alexander Bonevats ist sein Name, wurde unlängst unter die hiesigen Tischlermeister aufgenommen. Wer die soliden und reinen Holzarbeiten der Pesther Schreinermeister kennt, wird gestehen, daß gerade dieser Industriezweig seit einigen Dezenien einen Aufschwung gewonnen hat, der mit allen Arbeiten der Weltstädte in die Schranken treten kann. Die Pesther Tischlermeister liefern Einrichtungenstücke, wie man sie aus Paris fast nicht schöner bezieht. Der junge Bonevats, dessen Werkstätte in der Theresienvorstadt (Kerepescher-Straße, im Pulmann'schen Hause, Nro. 19) sich befindet, ist mit allen Geheimnissen der höheren Schreinerkunst vertraut; sein Meisterstück, ein Sekretär vom schönsten Nußflader (in der Kunsthandlung des Herrn Treichlinger zur Beschäftigung aufgestellt), ist ein Prachtstück von seltenem Kunstfleiß. Wir kön-

nen den jungen Industriellen wegen seinen akuraten und fleißig gearbeiteten Möbeln aller Art auf das Wärmste empfehlen.

(Stroh hüte.) Die Rosen, die Kir schen und die Stroh hüte sind die Zeichen der Sommer saison, wenn diese drei ins Leben treten, dann ist's schön, dann ist's warm, dann laßt uns auf's Land gehen; doch halt, früher versehen sich die Damen, die Kinder und oft auch die Herren mit Strohhüten. Nun gibt es zwar fast eben so viele Strohhüte als Kir schen u. Rosen, alle Weltgegenden liefern Strohflechte, die Schweiz, Florenz und Venedig, die Provence, ja sogar Amerika, aber selten findet man so viel Geschmak in Zusammenstellung dieser Geflechte mit Blumen und Bändern, wie es bei Hutton's, in der Waiznergasse in Pesth, angetroffen wird. Für jedes Köpfchen eine andere Form, das sind die Geheimnisse der Frauen-Toilette, da gibt es schelmische, schmachtlende, sehneude, imponirende Formen, die immer mit dem Augenpaare der Besitzerin harmoniren müssen. Ein trefflich adjustirter Damenhut ist schon ein Ereigniß, ein Stück Liebes-Intrigue, und darum ist auch dieses poestereiche Hutmagazin, ober der Heckenast'schen Buchhandlung, im ersten Stof, in Kappelschen Hause. Dort, verehrungswürdige Damen, wählen Sie, und Sie werden gewiß befriedigt den Verkaufssaal verlassen, das verspricht Ihnen

Eugen.
(Pesther Briefpost.) Wir erhielten dieser Tage ein anonymes Schreiben, worin darüber Beschwerde geführt wird, daß jetzt die Briefe auf der Pesther Briefpost erst um 9 Uhr, anstatt wie früher schon um 8 Uhr, Morgens ausgegeben werden. Wir können darauf antworten, daß dieser Umstand davon herrührt, daß jetzt alle einlaufenden Posten schon Morgens ausgeheilt werden, während dies früher nur mit der Wiener Post der Fall war und die Briefe der untern Posten größtentheils erst Nachmittags an die Partheien verabsfolgt wurden. In der That, bei der täglich zunehmenden Anzahl der einlaufenden Briefe, so wie die so sehr überhandnehmende Menge der abholenden Partheien, die schon über dreitausend gestiegen sind, ist die Ausgabe um 9 Uhr noch eine lobenswerthe Schnelligkeit.

(Bitte an die Herren Tabak- und Zigarrenraucher.) Ich saß unlängst im Parterre des schönen Sommertheaters in Ofen, als ich von allerliebsten Lippen folgendes Geflüster erlauschte. Erste Dame: „Wenn sich doch einer der schreiblustigen Herren unserer erbarme und den tabak- und zigarrenrauchenden Herren unsere Bitte vortrüge, nicht in den Bänken und auf Sperrsitzen zu rauchen.“ — Zweite Dame: „Das Rauchen ist eine Leidenschaft, das begreift sich, ich selbst rieche das Aroma der dampfenden Zigarren nicht ungern; aber wenn so ein Herr der Schöpfung, ganz allein unter Damen sitzend, raucht, das zeigt wenig von Erziehung und läßt nicht gar gut. In den Gängen ist ja Platz genug zum Rauchen.“ — Weiter habe ich nichts erlauscht, ich verließ meinen Platz, rauchte meine Havana im Parterre u. empfing — einen dankenden Blick von zwei hellblauen Augen.

Schon ein solcher Blick war's werth, daß ich diese Zeilen schrieb, und allen Herren verspreche ich den gleichen Lohn, wenn Sie nicht in den Bänken rauchen. Ein leidenschaftlicher Raucher.

(Drei Worte nenn' ich Euch inhaltschwer.) Diese drei Worte bilden die Anfangsbuchstaben eines treffenden Akrostichons, das die in Raab erscheinende wizige Zeitschrift: „das Vaterland“ mittheilt, und das auch bei uns allgemeines Gelächter erregte. Diese drei Worte wird man fürder als die geeignetste Abfertigung gegen das Geflässe einer Journalistik gebrauchen, die durch kein anderes Mittel die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken versteht, als durch verwerfliche und geistlose Expeforationen, wie sie kein honneter Leser mehr ohne Ekel zu lesen vermag. Diese drei Worte werden fürder als alleinige Antwort dienen auf alle Schmähungen, Verleumdungen, Lügen und Injurien, von denen jene Skribare ihr Leben fristen; diese drei Worte sind inhaltschwer, treffend, bezeichnend und dem Gegenstande ganz angemessen. Dank dir, „Vaterland“, daß du sie so gut zu benützen wußtest! Diese drei Worte sind zwar trivial, u. wir sollten sie nicht wiederholen, aber dieses Sujet kann nicht anderst gewürdigt werden. — Die Worte heißen: „E-, halts Maul!“

— Dasselbe Blatt, das zum Ergözen der Leser eine Arie in Nicolai's „Templario“ für den Labodolinalwalzer, eine ungarische Ouverture von Erkel für die Titus-Ouverture von Mozart hielt; dasselbe Blatt, welches sagt: „Die Stimme der Dem. Ouder entbehrt schon der ersten Jugendfrische, sie erscheint manchmal etwas umflort, manchmal etwas schneidend, nie aber fehlt es ihr an Kraft und sie nimmt nicht selten einen eben so klavollen als zum Herzen dringenden Ausdruck an“ (also umflort, schneidend, Kraft und klavoll — o wieser Daniel!) u. s. w. u. s. w. — dasselbe Blatt setzt seinem Unstun die Krone auf, indem es gerade in einem Artikel, worin es uns reprehendiren will, die Labodolini für eine Tänzerin hält!! Risum teneatis amici! — Wenn der Redakteur jenes Blattes nichts hört, sein Mitarbeiter nichts sieht und beide zusammen nichts verstehen, da hat ja das Raaber „Vaterland“ vollkommen recht, wenn es ihnen zuruft: — drei inhaltschwere Worte!!

— Für Damen. Mina Ingrisch, Damenputzwaaren-Händlerin, ist so eben von Wien mit einem sehr geschmakvollen Lager eleganter Artikel für die Damentoitte jeziger Saison nach den neusten Pariser und Wiener Journalen in Pesth angelangt. Hat ihr Gewölbe in der Schiffgasse, Neuhofferschem Hause No. 667.

Beilage: Neueste Pariser Patronen. Dieser Patronen stellen einen gestikten Canezou (Chemisette) nach dem neuesten Geschmaka dar; jede Dame kann sich darnach sehr leicht die Schmitte abnehmen.

Beilage: „Handlungszeitung“, No. 26.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Pracht Ausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumeriert im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, No. 81, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandlungen, der H. D. G. Miller, S. Wagner und Reichlinger, u. in F. G. Weisenbergs Papierhandl. (Servittenplatz) in Pesth, u. bei allen k. k. Postämtern.

ich diese
ich den
Bän-
Raucher.

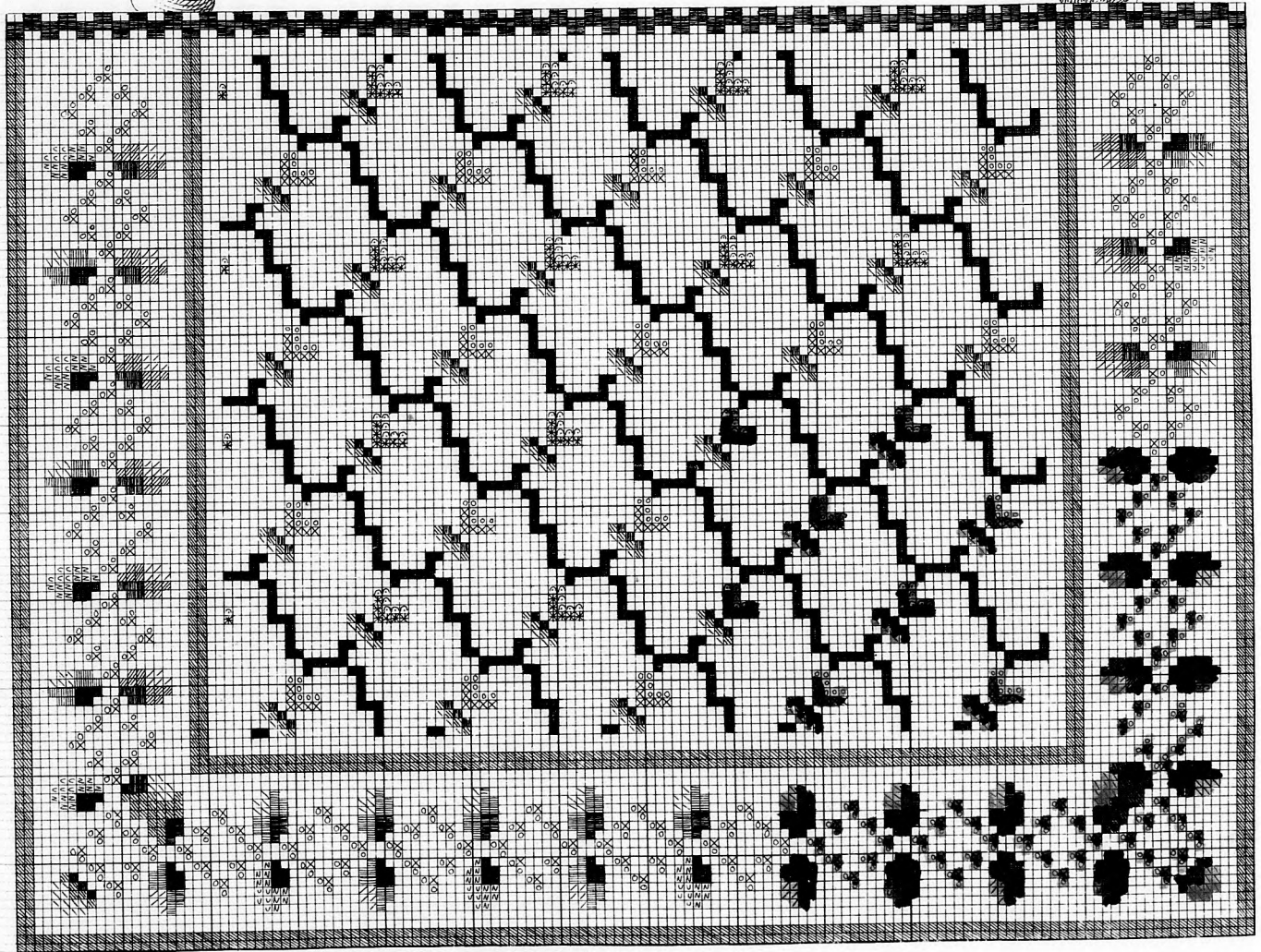
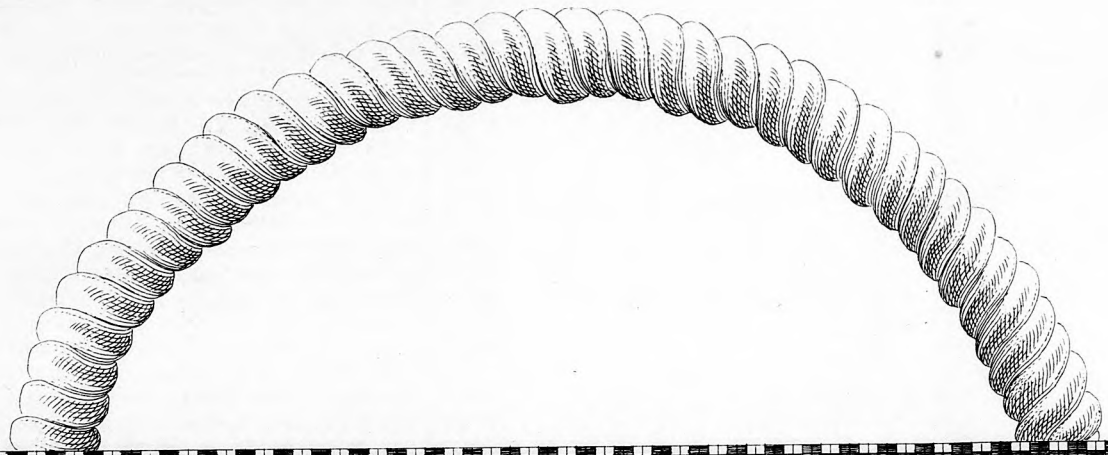
haltes-
Infangs-
das die
das Ba-
s allge-
rte wird
g gegen
ie durch
f sich zu
geistlose
er mehr
rte wer-
auf alle
b Inju-
fristen;
ch wer,
de ganz
u sie so
nd zwar
n, aber
igt wer-
Kaul!
er Leser
n Labo-
n Gifel
t hielt;
ame der
dfrische,
manch-
es ihr
en eben
ngenden
ast und
u. s. w.
ne auf,
es uns
e T ä n-
- Wenn
in Mit-
his ver-
vollkom-
inhalts-

h, Da-
dien mit
Artikel
neusten
gelangt.
erischem

rone n.
(Chemi-
e Dame
men.

26.

t im Re-
. Miller,
stämtern.



Pariser Stickmuster.

Le Miroir 1844